

# Waldumbau aus Sicht des Privatwaldes

## Bemerkungen zum Waldumbau

Eugen Freiherr von Redwitz

**Waldumbau – darunter ist grundsätzlich mehr zu verstehen als nur die Umwandlung von Nadelholzreinbeständen in gemischte Wälder. Unser waldbauliches Handeln ist schon seit jeher auch Waldumbau. So müssen wir Waldumbau auch als eine Daueraufgabe der Forstwirtschaft verstehen. Wald(um)bau ist wegen der Klimaerwärmung heute mehr denn je notwendig. Dabei spielen die Beratungsförster, wenn es um Baumartenwahl und Waldbehandlung geht, eine wichtige Rolle. Staatliche Förderprogramme geben dem einen oder anderen Waldbesitzer den entscheidenden Impuls, in seinem Wald aktiv zu werden. Und auch die Wildverbissproblematik muss aufmerksam beobachtet werden. Auf diese und einige weitere Punkte soll nun schlaglichtartig ein forstpolitischer Blick geworfen werden.**

Im Blick auf ihre langfristige Anlage übertrifft die Waldbewirtschaftung alle anderen Bereiche menschlichen Wirtschaftens um Längen. Das gilt auch gegenüber den anderen Landnutzern oder Bodenbewirtschaftern wie der Landwirtschaft, dem Gartenbau oder der Fischerei und auch der Tierzucht. Wer Waldbau betreibt, braucht einen weiten Horizont und viel Geduld.

Für jeden, der sich mit Waldbau praktisch beschäftigen darf, wird dieses Tun deshalb bald zur Lebensaufgabe, wem das Glück widerfährt, sich lange um den gleichen Wald kümmern zu dürfen, dem wird es zur Leidenschaft. Dabei wird jeder »Waldbauer«, der eine früher und der andere später, feststellen, dass die Natur zwar zu beeinflussen ist, auf menschliches Handeln reagiert, nie aber zu beherrschen ist. Was am Nordhang gelingt, kann am Südhang desselben Bergrückens scheitern. Trotz aller waldbaulichen Künste verweigern Flächen jahrelang das Angebot der Naturverjüngung, die sich an vergleichbarer Stelle andernorts stürmisch entwickelt. Ehrfurcht vor den Fähigkeiten, der außerordentlichen Vielfalt und der immensen Kraft des Waldes begleiten jeden Waldbauern, der guten Willens ist, ein gewisses Optimum zu erzielen.

Waldbestände stocken vorwiegend auf Böden, die sich nicht primär für die landwirtschaftliche Produktion eignen, die nicht großflächig homogen gleiche Qualität aufweisen in Bodenart, Bonität und Exposition. Die mitunter von Schritt zu Schritt sich ändernden Bedingungen begrenzen allgemeingültige wissenschaftliche Feststellungen und führen bei allem Fortschritt (Standortkartierung, Luftbildinterpretation etc.) dazu, dass Erfahrung einen unersetzlichen Wert behält.

### Wald(um)bau

Wer auf alte Forsteinrichtungswerke zurückgreifen kann und Meinungen und Maßgaben der großen Waldbauspezialisten des letzten und vorletzten Jahrhunderts berücksichtigt, erfährt, dass Wald schon immer »umgebaut« worden ist. Allein die unregelmäßig auftretenden Naturereignisse wie Stürme oder die Massenvermehrung von Insekten, aber auch die Reaktion auf Streunutzung und Waldweide haben immer schon die Wald-

strukturen grundlegend verändert. Die jeweils aufscheinenden Bedürfnisse – »der Zeitgeist« – blieben nie ohne Einfluss auch auf die Waldbewirtschaftung. Zeiten starker Bautätigkeit, prosperierender Bergbau, Bedarf an Holzkohle oder auch die Reparationsleistungen nach den beiden großen Weltkriegen führten zu verstärktem Anbau von Buche, Kiefer und Fichte. Nadelreinbestände sind dabei entstanden, teilweise auf streugenutzten Flächen, die dem Eigentümer nicht nur Freude gemacht haben. In der Tat sind besonders nach den zwei Weltkriegen, aber auch schon vorher, vielerorts und auf großen Flächen Fichtenreinbestände gepflanzt worden. Das geschah auch noch bis in die 1970er Wirtschaftswunderjahre hinein.

»Monokultur« ist in unserer Zeit zu einem Begriff der Ächtung geworden. Sicher, wo wir Natur Natur sein lassen, entstehen keine Monokulturen, sondern Wildnis. Wir bewirtschaften unsere Wälder aber nicht, um irgendeine »Natur« wachsen zu lassen. Jeder Eigentümer hat das Recht, im Rahmen der Fachgesetze seinen Grund und Boden zu bewirtschaften mit dem Zweck, etwas zu produzieren, was zu vermarkten ist und dadurch Ertrag bringt. Erfolgreich kann das nur sein, wenn etwas produziert wird, was der Markt verlangt, was die Menschen brauchen. Dieser Bedarf ist freilich nicht allein, aber in erster Linie auf Holzproduktion ausgerichtet. Diesen Bedarf mit Sicherheit auf 80 oder 100 Jahre vorauszusehen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Dennoch muss sich der Waldeigentümer dieser Aufgabe stellen und entscheiden – und allein das führt zu einem ständigen Waldumbau.

»Abrasieren und mit Fichte auspflanzen«: So kritisierte das Geheimrat Dr. Karl Rebel schon in einem vorliegenden Operat von 1902 (Karl Rebel: Operat für die Forstreviere Giglberg, Stepberg und Tagmersheim). Für den großen bayerischen Waldbaureferenten, für den die »Buche die Mutter des Waldes« war, galt dennoch die Fichte »unstreitig« als die Hauptbaumart, allerdings immer in Mischung mit Buche. Nicht umgekehrt übrigens. Die Tendenz seiner Zeit zur »Umwandlung von Mischbeständen in reine Fichten-Forste« hielt er für verfehlt.

In die Fichtenreinbestände hat die Natur dann häufig selbst eingegriffen. Kalamitäten haben Veränderungen erzwungen. In unzulässiger Verkürzung verstehen heute viele

unter dem Begriff »Waldumbau« lediglich die »Umwandlung von Fichtenreinbeständen in zeitgemäße Mischwälder«. Manchen kann das gar nicht schnell genug gehen. Naturschützer fordern in eigenwilliger Logik zugleich Zurückhaltung im Holzeinschlag und eine deutliche Beschleunigung dieses Waldumbaus, was ja wohl nur durch verstärkte Nutzung zu erreichen ist.

»Gemach, gemach!« möchte man den Ungeduldigen zuzurufen und beispielsweise auf die besonders unter Forstdirektor Karl Friedrich Sinner im Nürnberger Reichswald beförderte Anreicherung der Kiefernbestände mit passenden Mischbaumarten hinweisen. Lasst dem Wald die Zeit, die er braucht, und schafft lediglich die nötigen Voraussetzungen. Und dazu gehört in erster Linie die Regulierung der Wildbestände. Dieses Problem durchzieht das schon angesprochene Operat von Rebel, der 1913 dort handschriftlich angemerkt hat: »Wildverbiß war zum Teil vernichtend für die Ansamungen. Ohne die Ungunst dieser Verhältnisse wäre der Kulturaufwand sehr gering gewesen«.

Waldumbau heißt gemeinhin, weitere Baumarten auf die Fläche einbringen. Wer die Verjüngungskraft unserer Wälder nutzen möchte, muss in engem Schluss mit dem örtlichen Jagdberechtigten zusammenarbeiten. Sonst hat Artenvielfalt keine Chance.

Erfreulicherweise können wir beobachten, dass sich die Wälder in Bayern immer mehr natürlich verjüngen. Noch merkt man da und dort die Folgen der Streunutzung und der Waldweide, aber die Böden scheinen sich langsam wirksam zu regenerieren. Dabei sehen wir, dass die Buche mit solcher Wuchsfreude auftritt, dass man künftig großflächige Buchenreinbestände befürchten kann, voraussichtlich völlig am Marktbedarf vorbei.



Abbildung 1: Die aus Nordamerika stammende Douglasie, heute noch selten in Bayerns Wäldern, wird in der Zukunft eine größere Bedeutung in der Forstwirtschaft haben als bisher. Besser an das Klima von Morgen angepasst, wird sie verstärkt die Rolle der Fichte übernehmen.

## Dem Klima begegnen mit alten und neuen Baumarten

Das Klima in unseren Breiten war immer schon Schwankungen unterworfen, auch im Lauf von wenigen Jahrhunderten. Vieles spricht allerdings dafür, dass derzeit Veränderungen mit einer bislang nicht bekannten Geschwindigkeit ablaufen. Keine Wirtschaftsart ist davon mehr betroffen und muss wegen ihrer langfristigen Anlage frühzeitiger und vorausschauender reagieren als die Forstwirtschaft. Es wäre leichtfertig, die wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse zu ignorieren. Vorausschauendes, verantwortungsvolles Denken und Handeln ist schließlich der Forstleute Fundament.

Eine Gefährdung unserer Hauptbaumart Fichte im Rahmen der prognostizierten Klimaerwärmung kann heute als gesicherte Erkenntnis gelten. Sie ruft danach, Alternativen zu finden. Dabei steht in erster Linie die Douglasie zur Verfügung, deren Anbau in Bayern – auch bestandsweise – seit 120 Jahren mit großem Erfolg gelingt. Der Vorwurf, die Douglasie sei invasiv und deshalb der Anbau einzuschränken, dürfte jedenfalls für Bayern widerlegt sein. Rasches Wachstum verbunden mit frühem Ertrag machen sie waldbaulich besonders reizvoll.

Für den Waldumbau ist auch die Tanne unverzichtbar, weil sie geduldig unter Schirm auf ihre Chance warten kann. Zu wenig Beachtung finden die sonstigen Laubbaumarten, die wir fälschlicherweise gerne auf den hageren, weniger wüchsigen Standorten anzusiedeln versuchen. Auf guten Böden können auch Edellaubhölzer raschwüchsig hohen wert- und massenmäßigen Ertrag bringen.

Die Klimaerwärmung zwingt zur Suche nach weiteren Baumarten. Diesbezüglich ist die statische Haltung mancher Naturschützer nicht zu verstehen. Ein Glück ist es daher, dass unsere Vorfahren immer wieder experimentiert haben. Roteiche und Küstentanne lassen sich derzeit gut in unsere Bestände integrieren, in manchen Gebieten auch die Edelkastanie. Andererseits waren die Versuche der 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts mit der Japanischen Lärche nicht so erfolgreich wie erhofft. Der Natur hat der Anbau aber nicht geschadet.

## Mensch und Gesellschaft als Risikofaktoren

Unbestritten führte die rasche Entwicklung von Industrie und Verkehr in den westlichen Industrieländern vor allem nach dem letzten Weltkrieg zu Bodeneinträgen über die Luft, die nicht ohne Wirkung auf den Wald blieben. Starke Schwefelmission hatte die Wälder geschädigt, aber Feinstäube brachten auch Nährstoffe mit, erhöhte Stickstoffeinträge führten zu steigenden Zuwächsen. Die erfolgreiche Luftreinhalte-Politik in Deutschland mag der Grund dafür sein, dass in den letzten Jahren hier und dort ein Zuwachsrückgang beobachtet wird.

## Beratung als Hilfe und Unterstützung der Waldbesitzer

Niemand kann erwarten, dass 700.000 Waldbesitzer in Bayern mit all diesen Parametern, Interdependenzen und Naturgesetzen in gleicher Weise zurechtkommen. Zu unterschiedlich sind die Interessen des Einzelnen an Eigentum, Bewirtschaftung, Naturbeobachtung oder auch an der Ertragskraft seines Waldes. Eine besondere Rolle kommt angesichts der ungewöhnlich großen Eigentumsstreuung in Bayern deshalb der Beratung zu. Es ist keine leichte Aufgabe für die Mitarbeiter der Forstverwaltung, das eigene Fachwissen mit den individuellen Vorstellungen des jeweiligen Eigentümers in Einklang zu bringen. Dazu kann auch niemand verpflichtet werden. Beraten heißt schließlich nicht bestimmen. Und solange keine staatlichen Fördergelder im Spiel sind, hat der Eigentümer im Rahmen der Vorschriften des Waldgesetzes freie Hand.

Nicht jeder folgt dem Rat »seines« Försters. Darüber aber, meine ich, sollte sich niemand grämen. Waldbau gelingt nie fehlerlos, kleinflächig können verfehlte Maßnahmen sogar die biologische Vielfalt beleben. Und vergessen wir nicht, dass waldbauliche Fehler nichts mit Zerstörung des Waldes zu tun haben, dass wir immer wieder neue Strategien im Wald versuchen und weiterentwickeln und uns mitunter die Natur ganz von selbst ihre Grenzen aufzeigt, nicht zu ihrem Schaden, lediglich zum Schaden des Waldbesitzers.

Das Ergebnis der forstlichen Beratung in Bayern kann sich fürwahr sehen lassen. Und auch das Engagement innerhalb unserer Forstbetriebsgemeinschaften macht wirklich Freude. Sie sind das Korsett innerhalb der bayerischen Waldfläche.

## Naturverjüngung – sie bedarf des Schutzes und der steten Aufmerksamkeit

Zunehmende Naturverjüngung führt in Bayern zu einer Verlagerung der waldbaulichen Schwerpunkte. »Buche ist die Mutter des Waldes«, wird Geheimrat Rebel gerne zitiert. Eine Mutter hat Familie und Kinder – und die Buche reagiert auf jede Durchforstung und auf Lichtstellung des Altholzes besonders freudig.

Wer in seiner Naturverjüngung nichts als Buche zu sehen meint, ist gefordert, genauer hinzusehen. Er wird meist so viel vereinzelt Nadelholz und verschiedene Laubhölzer finden, dass bei entsprechender Freistellung ein Wald nach seiner Vorstellung gelingen kann. Voraussetzung dafür ist allemal eine entsprechende Regulierung des Wildbestandes.

## Pflege, das schwierige Geschäft zur Weiterentwicklung der Bestände

Der Pflege der Jungbestände kommt künftig größte Bedeutung zu. Wer schlagweise pflanzt, bestimmt durch die Auswahl der Forstpflanzen, wie der künftige Bestand aussehen soll. Wer mit Naturverjüngung arbeitet, muss im Jugendalter durch pflegende Eingriffe erreichen, wie der Endbestand einmal zusam-



Foto: C. Hopf

Abbildung 2: Mit der Pflege in den Jungbeständen werden die wichtigsten Weichen für die Zukunft gestellt – für den Wald und den Waldbesitzer.

mengesetzt sein soll. Diese Pflegeeingriffe können sehr aufwendig erfolgen, neue, zielführende und rationelle Arbeitsverfahren werden laufend erprobt. Die Bayerische Staatsregierung hat ihre Förderprogramme bereits in diese Richtung entwickelt und tut gut, daran weiterzuarbeiten. Pflegemaßnahmen in Jungbeständen bringen noch keinen Ertrag, bedürfen einer gründlichen Vorbereitung und brauchen qualifizierte Arbeitskräfte.

## Ausblick – Risikostreuung angesagt

Waldumbau ist eine Daueraufgabe der Forstwirtschaft, wenn wir den Begriff einmal aus der Strafecke nicht standortgerechter Fichtenreinbestände geholt haben. Wer vor hundert Jahren Wald gebaut hat, konnte weder wissen noch berücksichtigen, welche und wie viel Schad- und Nährstoffe diesen Beständen im Alter 50 oder 60 über die Luftverfrachtung zugebracht würden und wie die einzelnen Baumarten im jeweiligen Bestandsgefüge darauf reagieren würden. Wegen der steten Unsicherheit der vielen Parameter, denen ein Wald im Lauf seiner langen Lebenszeit ausgesetzt ist, kommt der Risikostreuung erhebliche Bedeutung zu. Risiko ist aber immer in der Verantwortung des jeweiligen Waldeigentümers. Falsche Entscheidungen werden erst kommende Generationen büßen, die Verantwortung ist groß. Die Weichen für die Wälder der Zukunft werden mehr denn je im Pflegealter gestellt. Da müssen wir noch lernen.

---

Eugen Freiherr v. Redwitz ist Mitglied des Präsidiums des Bayerischen Waldbesitzerverbandes.